

Fremden-Blatt

mit militärischer Beilage.

Bezugspreis für Österreich-Ungarn: Täglich einmalige Postverhandlung: Jährlich K. 84.— halbjährlich K. 27.— vierteljährlich K. 18.— monatlich K. 4.— Täglich zweimalige Postverhandlung: Jährlich K. 61.— halbjährlich K. 30.— vierteljährlich K. 16.— monatlich K. 5.—

Bezugspreis für das Ausland: Vierteljährlich bei direkter Zustellung unter Kreuzband: Für Deutschland K. 18.— für alle anderen Länder K. 22.— Bei den Postämtern: in Deutschland 12 Mk. 35 Pf.; in der Schweiz 14 Fr. 15 Cent.; Bulgarien 15 Fr. 20 Cent.

Fernsprech-Nummern: Schriftleitung 359, 6622, Haupt-Verwaltung 3668, Versandstelle 1024, Druckerei 3665.

Die Vedette.

Schriftleitung: L. Schulerstraße Nr. 14, Eingang Grünangergasse Nr. 2. — Haupt-Verwaltung: L. Schulerstraße 14. — Aufnahmestellen für Bezugsauftragungen und Inserate: L. Schulerstraße 14 und XV., Neubaugutteil 81. — Inserate übernehmen auch alle bekannten Inseratenstellen und ausländischen Inseratenstellen.

Preis für Wien: Mit Zustellung ins Haus: Jährlich K. 82.— halbjährlich K. 26.— vierteljährlich K. 13.— monatlich K. 4.— Zum Abholen in der Verwaltung: Jährlich K. 45.— halbjährlich K. 22.— vierteljährlich K. 11.— monatlich K. 3.—

Einzelne Nummern: Morgen-Ausgabe 14 h. Abend-Ausgabe 6 h.

Das „Fremden-Blatt“ erscheint täglich zweimal, Sonntag, Montag und an Feiertagen einmal.

„Die Vedette“ ist jeder Samstag-Morgen-Ausgabe des „Fremden-Blatt“ beigegeben.

Nr. 247

Bien, Samstag den 8. September 1917

71. Jahrg.

Der Aufbau des polnischen Staates.

Bevorstehende Kundgebung der verbündeten Monarchen über die Verfassungsfrage.

Demission des Kabinetts Ribot.

Die Konzischlacht.

Alle italienischen Anstürme abgeschlagen.

18.500 Italiener gefangen genommen.

7. September 1917, mittags.

Feindliche Fliegerangriffe gegen die offene Stadt Triest werden zum täglichen Ereignis.

Die Rämpfe auf dem Südtiroler Karsthochfläche bauen an. Vergebens müh sich der Feind, um die in den letzten Tagen errungenen Erfolge stetig zu machen. Seine Angriffe — durch unsere Truppen wiederholt im Gegenstoß gestoppt — scheiterten durchwegs unter schweren Verlusten.

Außerordentlich heftig wird noch immer um den Monte San Gabriele gerungen. Ein Opfer ist vom Feinde zu groß. Seine Angriffe brachen gestern am Nordhange zusammen; ein schwerer Ansturm wurde am Westhange abgeschlagen.

Seit dem 19. August haben wir am Isonzo insgesamt 500 italienische Offiziere, 18.000 Mann gefangen genommen. An blutigen Opfern steht für die Italiener die elste Isonzo-Schlacht vor den kräcker Schrecken in leiser Weise auf.

„Keine einzige Uniform und Waffenstück ist mehr von Belang zwischen dem Generalstab.“

Der Chef des Generalstabes.

Fliegerangriff auf Venetig.

Als Vergeltung für die wiederholten feindlichen Fliegerangriffe, bei denen das bischöfliche Palais und das Rathaus beschädigt wurden, belegten unsere Seeleute in der Nacht vom 6. auf den 7. September das Seecorso und die militärischen Anlagen der Festung Venetig ausgiebig und mit sehr gutem Erfolg mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer einschließlich beobachtet. Trotz heftigen Widerstandes sind alle Flugzeuge wohl behalten zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Bericht der deutschen Heeresleitung

Großes Hauptquartier, den 7. September 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der flandrischen Front spielten sich zwischen dem Drentscher Walde und Hollebeke wieder heftige Artilleriekämpfe ab.

Die nächste Nummer des „Fremden-Blatt“ wird Montag nachmittags ausgegeben.

Unserer heutigen Nummer ist die illustrierte Sonntagsbeilage

Das „Welt-Bild“

beigegeben, die wöchentlich erscheint.

Der heutigen Nummer liegt die „Vedette“ bei.

Feuilleton.

II Bacon auch noch Cervantes?

Von Hermann Bahr.

Bacon von Berlom, immer schon mit Achtung genannt als ein vorwärts drängender, der eigenen Zeit enteilender, fürtwanger Geist, voll Ungezügeln nach Erneuerung der Wissenschaft, Anwalt der Induction, den Stimmen zugeführt, von denen er sich veluti dictante mundo die Wahrheit erhofft, doch eher, schon seiner etwas dejutorischen Art wegen, für einen bloßen Essayisten und Fragmentisten, etwa den ersten Journalisten angesehen als für einen Philologen im strengen Sinn, was man übrigens dem vielbeschäftigte, ehrgeizigen, Brum und Genuss liebenden Staatsmann auch keineswegs verdenken konnte, wächst neuestens auf einmal mächtig empor, und in eine Höhe, die kein Sterblicher jemals erreicht hätte. Koch Goethe, der ihn gut kannte, der ihn schätzte, der ihn einen „außerordentlichen Mann“ nennt, sond

manches an ihm „höchst unerfreulich“. Er schlägt seine Fortbewegungen, die alle nur nach der Breite gehen, seine Methode, die nicht konstruktiv ist, sich nicht in sich selbst abschließt, nicht einmal auf ein Ziel hinweist, sondern zum Vereinzelnen Anlaß gibt. Er befiehlt sein „nur äußerliches, und zwar flümmliches“ Verhältnis zur Natur: „für ihn war es der Sache, dem Sinn gemäß, sich an das zu halten, was man sah, was sich offen zeigte; das Innere, nicht etwa Abstrakte, sondern erlebendige, durfte man gar nicht berühren.“ Daraus erläutert er sich auch, „dass Bacon so viel von sich reden machen konnte, ohne zu wirken, ja dass seine Wirkung mehr schädlich als nützlich gewesen. Denn da seine Methode, insofern man ihm eine zuschreiben kann, höchst peinlich ist, so entstand weder um ihn noch um seinen Nachlass eine Schule.“ Und so läßt er ihm zulegt nur das doch zweideutige Bob, er habe gewagt, „mit dem Schwamm über alles hinzufahren, was bisher auf die Tasel der Menschheit verzeichnet worden war.“ Dabei blieb es denn auch, der Name Bacons wurde von einem Geschlechte dem anderen noch achtungsvoll überliebert, doch ohne daß man nach seinen Werken gefragt hätte, bis Gervinus, von Feuerbach aufmerksam gemacht, sich auf sie befasst, sie las und — über ihre geistige Verwandtschaft mit Shakespeare fast erstaunt.

Das ist etwa siebzig Jahre her und um dieselbe Zeit wares auch, daß in Amerika, von Emerson geführt, die Vermutung Glauben fand, Bacon sei der Dichter der Werke Shakespeares. England, anfangs heftig widersprechend, sieht erst 1885 eine Bacon-Gesellschaft entstehen, die dann bald auch in Deutschland Anhänger gewinnt. Hier wird in den neunziger Jahren Edwin Bormann ihr Lautester, wenn auch ein nicht immer glücklicher Anwalt, doch Kunio Fischer überzeugt sich grimmig und läßt 1895 zu Weimar von der versammelten

Wien, 8. September.

Was der Entente bislang an Erfolgen in der militärischen Kriegsführung abging, das hat sie durch ihre Lügenstrategie möglichst zu erscheinen gesucht. In jahrelanger sinnemativer Arbeit wurde ein dichtes Netz der Unwahrheiten, der Entstellungen und Missdeutungen über die Erde gespannt, eine Organisation der Läuschung und Verförderung geschaffen und erhalten, als Vorbereitung für den vorbereiteten Krieg wie als Kriegsmittel selbst. Aber auch diese Waffe, so tödlich geschickt sie auch gehandhabt wurde, beginnt stumpf zu werden, und dem Lügenheer der Entente naht der Tag, an dem es, sedanisiert durch die Wucht der Wahrheit, zusammenbrechen wird. Schon kommen aus dem eigenen Lager der Entente, vorerst noch ungewollt, Zeugenschoten, durch welche schwere Breschen in das ganze System der Lügenstrategie unserer Feinde geschlagen und Hauptrückpunkte ihrer diplomatischen und agitatorischen Kriegsführung zum Einsturz gebracht werden. Da waren zunächst die Euthilfungen, welche der Suchomlinow-Prozeß brachte. Seit Kriegsbeginn hat man es schon Tag für Tag aus diplomatischen Noten, aus Parlaments- und Versammlungsreden, aus Interviews und Zeitungsartikeln der Ententepolitiker gehört, daß die Zentralmächte den Weltkrieg entfesselt, daß sie die friedlichen Ententestaaten wie Vogelgeher überfallen, daß sie dennoch die Schuld an der ungeheurem Katastrophe tragen, während es nicht so sehr auf die tatsächliche Verantwortung der Zentralmächte ankommt, als auf den ganz realen Zweck, unter den Völkern der Entente den Siegwillen aufrecht zu erhalten, die Neutralen zu beeinflussen und für eventuelle künftige Friedensbesprechungen ein jugendlich wirksames Vorurteil sich nutzbar zu machen. Nun haben aber die Aussagen Suchomlinows und Januschewitsch, jener Männer, welche in den kritischen Sommertagen des Jahres 1914 als Kriegsminister und Generalstabsschefs auf maßgebenden militärischen Posten standen, aller Welt bewiesen, daß Russland den entscheidenden Anstoß zum Kriege gab, daß Russland — ob nun der verbrecherisch-zynische Klüngel um Sasonow oder ob der ihren Einvoerungen erlegte Zar mehr zu belasten wären, bleibt für das Meritorische der Frage nebensächlich — die schwere Schild für den tatsächlichen Ausbruch des Krieges trifft. Ist aber der Initialimpuls damals von Petersburg ausgegangen, so ist mittlerweile längst erhartet worden, daß der Sprengstoff, welcher durch die russische allgemeine Mobilisierung zu katastrophaler Explosion kam, von den übrigen Alliierten

zunächst feierlich das Anathem über die schändliche Harene verkünden, was ihr natürlich nur nützt, weil es jeden redlichen Sinn empören muß, daß eine solche Frage durch Abstimmung entschieden sein soll. Seit dem steht es so, daß die „Baconhypothese“, von der offiziellen Wissenschaft verfehlt, von der Presse gemieden, von der Menge noch immer fast als eine Art Safrileg empfunden, im Stillen desto leidenschaftlicher von allen widersprechend gesinnten Köpfen gehegt wird. War Durchard bewies sie gern ad hominem durch die Frage: „Trauen Sie dem Löwen Löwe zu, daß er den Hamlet gedichtet hätte?“ Und da man verneinte: „Dann können's aber auch von mir nicht verlangen, daß ich's dem Shakespeare zutraue, der auch nicht mehr war!“ Und die Zahl der heimlichen Befinner zu Bacon wuchs; auch unser allverschärfter Josef Redlich ist einer. Neuestens haben noch ganz besondere die Forschungen des Amerikaners Wallace gewirkt, und in Deutschland die Schriften des Heidelberg-Hofrates Holzer, der nur freilich doch eher das Problem eher noch verwirrt, indem er Bacon gar zum heimlichen Deisten und Kämpfer gegen Rom macht. Nun aber fand noch, kurz vor dem Kriege, Sir Edwin Durning-Lawrence, ein eifriger Baconist, bekannt durch sein Buch mit dem titulativen Titel: „Bacon is Shakespeare“, in einem Exemplar der ersten, bisher Shelton ausgeschriebenen englischen Übersetzung des Don Quixote Randbemerkungen, Berichtigungen und Verbesserungen eingezogen von Bacons eigener Hand und hielt sich durch sie zu der Überzeugung berechtigt, ja genötigt, daß Bacon also nicht bloß Shakespeare, sondern auch noch Cervantes ist. Nicht bloß die sämtlichen Werke Shakespeares, sondern auch der Don Quixote, die Moralischen Novellen und die Galathaea werden für Bacon eingefordert, dem ja schon längst so nebenbei nach und nach allerhand Schriften Christopher Marlowes, John

längst methodisch vorbereitet und mit Absicht angehäuft worden ist. Wieder sind es Beweisestücke aus dem Entente-Lager selbst, welche neuwerlich das konsequente Hinnehmen der Entente auf eine kriegerische Auseinandersetzung dokumentarisch feststellen lassen. Die gestern veröffentlichten Akten aus dem Archiv des serbischen Ministeriums des Neubauern stammen aus der Zeit vor dem Kriege, sie reichen zurück bis auf die Krise des Jahres 1909. Sie zeigen zunächst Serbien als den Exponenten der russischen Politik, deren die bereits im Jahre 1909 bestandene Verbindung zwischen der serbischen Regierung und der „Narodna Odbrana“, auf, welche schon damals von den Belgradern Machthabern als Bombenlieferantin benutzt wurde, verraten einiges über die hinterhältige Politik Pasic auch seinem Brüder Greb gegenüber und werfen grelle Schlaglichter auf die Pläne der Entente. So erfährt man hier, daß England bereits 1911 entschlossen war, im Falle eines Konfliktes sofort und vollständig mit Frankreich zu gehen, daß es zu diesem Zwecke nicht nur die Flotte in weitestgehendem Maße vorbereitete, sondern auch Truppen zur Einschiffung veranlaßt hatte. Dass 1912 Belgien auf Betreiben Englands die allgemeine Wehrpflicht einführen und seine Armee verstärken mußte. Dass schließlich Anfang April 1914 der Zusammenschluß Englands, Russlands und Frankreichs aktuell wurde, was Sazonow dem Mittelsmann des serbischen Gesandten in Petersburg wohl in unverkennbarer Absicht mitteilte. Vielleicht das interessanteste Dokument darunter ist aber der Bericht über die vertraulichen Neuverhandlungen Taxis, welcher im Jänner 1909 die Serben ermahnt, eine günstigere Zeit abzuwarten; Russland sei augenblicklich in militärischer Hinsicht nicht vorbereitet und infolge des letzten Krieges und der inneren Unruhen geschwächt. Über man befasse sich lebhaft damit, das Militärwesen auf eine solche Stufe zu heben, daß Russland eine Politik zu führen vermöchte, die „seinen Traditionen und seiner Größe entspricht“. In Belgrad hat man Russland verstanden und danach gehandelt, wie auch die Entente die Verwirrlichkeit ihrer Pläne danach richtete.

Zu gleicher Zeit hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ einige aufflarende Hinweise über die unentwegte Friedenspolitik der Zentralmächte veröffentlicht. Sie konnte daran erinnern, wie während der Krise 1909 Kaiser Wilhelm und die deutsche Regierung vermittelnd wirkten, wie während der Balkankrise Kaiser Franz Joseph durch die Entsendung des Prinzen Hohenlohe den Gedanken austausch mit dem Baron anbahnte und damit die Kriegsgefahr bauete; und schon früher hat man erfahren, wie selbst noch in den kritischsten Stunden des Sommers 1914 Kaiser Wilhelm an den Baron und den König von England sich persönlich wandte, wie von Seite der Zentralmächte alles Entgegenkommen geübt wurde, um die Konflagration zu vermeiden. Über die Dirigenten der auswärtigen Politik der Entente sahen dadurch die Krönung ihrer seit Jahren aufgebauten Kriegspolitik gefährdet, so brachten sie den Friedenswillen der Mittelmächte zum Scheitern, mit einer verbißigen Energie, welche, wie der Suchomlinow-Prozeß zeigte, nicht davor zurückstand, den eigenen Souverän zu hintergehen, seine Befehle unausgeführt zu lassen. Den Erfolg freilich haben die Staatsmänner der Entente gehabt, daß der Krieg, für den sie seit Jahren gearbeitet hatten, weil die politischen Ziele, welche sie sich gesteckt hatten, nur

durch Gewalt und Zerstörung zu erreichen sind, daß dieser Krieg auch tatsächlich ausbrach. Dass er nicht nach ihren Berechnungen sich entwickelte, macht es begreiflich, wenn sie die Verantwortung für ihn ablehnen möchten.

Aber auch diese Anstrengungen werden trotz der Übermacht an agitatorischen Mitteln und der Bedenlosigkeit ihrer Anwendung vergeblich sein, wie es ihre militärische Kriegsführung trotz ihrer personellen und materiellen Übermessen bleibt.

Der Besuch des Grafen Czernin in Berlin.

Bolles Einvernehmen über den Ausbau Polens. — Bevorstehende Kundgebung der beiden Monarchen über die Verfassungsfrage.

Berlin, 7. September.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Die Besprechungen zwischen dem deutschen Reichskanzler und dem Grafen Czernin bei dessen jüngster Anwesenheit in Berlin haben sich auch auf den weiteren Ausbau des polnischen Staatswesens in Verfolg der Proklamation vom 5. November 1916 erstreckt. Zwischen den beiden Staatsmännern ist ein volles Einverständnis über alle in Betracht kommenden Punkte erzielt worden. Es steht deshalb zu erwarten, daß schon in wenigen Tagen eine bedeutsame Kundgebung der beiden verbündeten Monarchen in der polnischen Verfassungsfrage erfolgen werde.

Eine holländische Stimme.

Hag, 8. September.

„Nieuws van den Dag“ schreibt, die Reise des Grafen Czernin nach Berlin könne für die Verbesserung der Friedensabsichten von großer Bedeutung werden. Die Unterredungen des Grafen Czernin und Dr. v. Kühlmanns, die berufen zu sein scheinen, einander zu verstehen, können nur eine günstige Wirkung in der Richtung des Friedens haben.

Die Kriegsergebnisse der Woche.

Während unsere Angriffe an der Ostfront, an welcher der Altherhöhte Kriegsherr jetzt wieder kurze Zeit innitten seiner drapierten Truppen weile, um ihnen seinen Dank und unerschöpfliches Brot zu bringen, erfolgreich weiterziehen, taucht an der Südfront die blutige Schlacht gegen zehnfache Übermacht mit unverminderter Heftigkeit weiter, in welcher die Verteidiger beispiellosen Heldenmut an den Tag legen und durch moralische Eigenschaften glänzen, welche die höchste Stufe der Tüchtigkeit eines Heeres beweisen, das immer, im Glück wie im Unglück, durch seine militärischen Tugenden Anerkennung und Sympathien fand. Im glänzenden Gegenstoß im Abschnitt der Hermia hat unsere Infanterie den Gegner überrannt und alle Stellungen wieder gewonnen, die vor der ersten Schlacht in unseren Händen waren.

Nordwestlich von Tocsani haben unsere Verbündeten nach der Einnahme von Muncelul und Tresti in siegreichem Vorstoß ihre Erfolge weiter ausgebaut und verzweifelte russisch-rumänische Gegenangriffe, die mehrmals wiederholt wurden, unter schweren Verlusten für den Feind siegreich abgewehrt. Zwischen dem Cosinu und Trotusul spielen sich heftige Artilleriekämpfe ab. Mehrfache Unternehmungen unserer Stoßtruppen in den Räumen von

Ljubljana, Ben Jonsons, Thomas Kyds und Edmund Spensers von diesen unerlässlichen Baconisten zugeschont worden sind. Schrecken sie doch sogar nicht davor zurück, des ließtunigen Robert Burton Anatolius von Melancholus für den gefühligen Bacon zu heischen, ja sie hätten nicht über Lust, selbst Montaigne zu deponieren. Fehlt eigentlich nur noch Suarez und Taleron, dann hätte Bacon die sämtlichen Werke seiner so fruchtbaren Zeit allein verfaßt, noch nie hat jemand lange nach seinem Tode möglich so rasch eine solche Karriere gemacht! Aber nicht etwa bloß als Dichter und Denker, das genügt ihnen noch nicht, sie rüden ihm auch gesellschaftlich noch hinauf. Er war bisher der jüngste Sohn des Sir Nicholas Bacon, Lord Keeper, von seiner zweiten Frau, der Tochter Sir Anthony Coates, Schwägerin William Cecils, des großen Ministers der Elisabeth. Jetzt aber ist er gleich zum Sohne der jungfräulichen Königin selbst avanciert, aus ihrer rechtmäßigen, wenn auch heimlichen Ehe mit Lord Roderick Tufton Earl of Leicester, und zum älteren Bruder Robert Devereux, des vielgeliebten Grafen von Essex, des siegessicheren Feldherrn und Großmarschalls von England, der nachmals, aufrührerisch sein Geburtsrecht forderte, bewölkt und hingerichtet wurde. (Dass in dem Prozeß Essex' gerade Bacon Staatsanwalt war und also nicht bloß, was ihm von der eigenen Zeit schon sehr verbucht worden ist, einen Wohltäter, einen Freund, sondern seinen Bruder verraten hätte, stört die Baconisten so wenig wie die Weitsicht, für die Bacon verurteilt und seines Amtes sowie des Sitzes im Parlament verlustig erklärt worden ist.) Und herrschten im Weltgeschehen Verdienst und Recht statt Willkür und Laune, so sähen also die Nachkommen Bacons, des genialen Tudorprinzen, jetzt auf dem Throne von England!

Aber noch nicht genug. Bisher meinten wir, Bacon hätte sich, 1621 verurteilt und seiner Würden entzweit, von Schulden bedrängt, gemieden, vereinsamt, geschrägt, notgedrungen in süße Verlockungen geflüchtet, wäre 1626 in London gestorben und säge

Ocna und Sovaja waren von Erfolg gekrönt und im Gelände südlich von Czernowitz errissen unsere Truppen den Russen eine sehr harf ausgebaute und überaus scharfe Vertheidigung, wichtige Höhenstellung. Geflüchte und Gefangene fielen in die Hände der Sieger.

An der italienischen Front dauerte die ganze Woche das schwere Ringen ohnegleichen um den Besitz des Monte San Gabriele an, für welchen die Italiener mit verbissener Wut und zäher Ausdauer seit zwölf Tagen gekämpft haben. Auf engsten Raum verwendete der Gegner hier Kräfte, die mehrere Divisionen ausmachen. Es gilt ihnen einen Prestige-Erfolg. Im ganzen Range herrscht die Meinung vor, der Monte San Gabriele sei der nördliche Schlüssel von Triest. Wieder und wieder stürmten neu aufgefüllte Massen gegen die Höhe von Norden und Westen vor, wobei es ihnen schließlich gelang, deren Spitze zu erreichen. Die Siegesfreude währt nur kurz. Ein wilder Gegenstoß unserer Reserven warf die eingedrungenen neuerlich gegen Westen über Dol zurück. Italienische Truppenansammlungen im Tale lassen auf neue Angriffe schließen. Der ganze Kampfraum im Gelände um den Monte San Gabriele ist mit schwerstem Artilleriefeuer, das von zwei Seiten kommt, belegt; auch die nördlich und südlich davon gelegenen Stellungen sind im heftigsten Feuer, trotzdem wurden auch hier alle feindlichen Anstürme glatt abgewiesen. Bei Götz holten sich die Italiener eine neue Schlappe. Bei Madoni auf der Hochfläche von Vainizza prallten unsere zum Angriff schreitenden Truppen mit in der Vorrückung befindlichen starken italienischen Kräften zusammen und brachten sie zum Stehen. Ein Vorstoß unserer Streitkräfte am Südfügel bei Selo und Medea gegen Zweck Verbesserung unserer Stellungen, löste auf der Kurthochfläche heftige Kämpfe aus, welche auch am 5. andauerten und sich zur Schlacht entwickelten. In überfallartigem Vorstoß gelang es dabei unseren Truppen westlich der Starolova-Höhenstellung, zwischen Berse und dem Tal von Brestdovica, früher verlorene Gräben zurückzuerobern. 160 Offiziere und über 6300 Italiener gerieten bei dieser Gelegenheit in Gefangenenschaft, ein Beweis der Größe des Erfolges. Feindliche Gegenstöße brachen blutig nieder. Alle Angriffe, welche der Gegner gegen Sv. Katarina, Grazigna, den Fossi Hrib und gegen Kostenjevica ansetzte, endeten mit blutigen Niederlagen.

Auf Triest wirft der Feind täglich Bomben ab. Ein Fliegerangriff auf Pola in der Nacht auf den 4. September verursachte einige Privatschäden, Menschenverluste sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

In Flandern tobte die Artillerieschlacht mit besonderer Heftigkeit weiter. Trotz Musterung ihrer Batterien gelang es den Engländern nicht, die Feuerüberlegenheit zu erringen. Am stärksten ist sie östlich von Opern und an der Küste. In dessen gelang es der deutschen Infanterie nördlich des Kanals von Hollebecke ihre Linien ein Stück vorzuschieben. Im Artois und in der Gegend von St. Quentin sind die Artilleriekämpfe von wechselseitiger Stärke, bei letzterem Ort schwellen sie zeitweise zu großer Heftigkeit an. Auch an der Artoisfront hat meist die Artillerie das Wort, Teilvorstoße der Franzosen werden regelmäßig abgewiesen. Bei Verdun herrscht gesteigerter Feuerkampf am Ostufer der Maas, der auch nachts fortgesetzt wurde. Die Infanterieangriffe der Engländer bei St. Julien am 5. d. endeten mit einer schweren Niederlage für sie. Ebenso brach ein französischer Angriff im Raum von Bargny-Tilain gänzlich zusammen. Eine Entscheidung des schweren Rings an der Westfront ist noch nicht abzusehen.

Hoch im Nordosten an der Rigaer Front stehen die Deutschen am 1. September nach heftigem Trommelschlag überraschend über die Düna vor, welche sie im Raum bei Uexküll zwischen Borkowitza und Dimahoff überschritten und in einem Zuge bis an den kleinen Jägel vorstießen. Aus der Gegend von Riga angekommene russische Gegenstöße scheiterten unter riesigen Verlusten für den Feind. Am 2. September rückten deutsche Heeressteile von Westen und Süden

einmal zwar allerhand Begabungen des Bildhauers, des Malers, des Schriftstellers, des Nachübers, aber keine schaffende Kraft einzuräumen, als weil es unseren Bildungsstolz empört, daß der gräßige Dichter der neuen Zeit ein ganz ungebildeter Mensch gewesen sein soll; es ist zu beschämend für uns, daß einer nichts gelesen und doch alles gelernt hätte! Den Begriff eines Genies ohne Bildung zuzulassen, dazu steht doch in jedem Europäer noch zu viel vom Hochmut des Schulmeisters, der sich die Herrschaft über allen Geist anmoht. Es ist der Irrtum des Verstandes, als ob das Wissen um etwas notwendig sei, damit man es könne, oder als ob doch jedesfalls zwischen dem Können und dem Wissen irgend eine geheimnisvolle, doch unentbehrliche, wesentliche Beziehung bestehe. Der Bildungspessimist meint ja auch, daß Sinnlichkeit erlernt sei; daher seine Neigung, an dem Genie zu zweifeln, dessen „Moral“ ihm irgendwie verdächtig scheint. Der Geschäftsmann Shakespeare, der sich, sobald er es zu einer kleinen Rente gebracht hat, vom Unternehmer zurückzieht und froh ist, daß Dichten nicht mehr nötig zu haben, wie der Destaurant und Kuppler Cervantes sind ihm unangenehm. Allerdings ist auch Bacon gerade nicht exemplarisch, er hat sich bestechen lassen, immerhin aber durch Summen, deren Höhe doch der bürgerlichen Moral einen gewissen Respekt abnötigt. Und die Neigung, das Problem Shakespeare, das Problem Cervantes beizulegen zu wissen, ist so groß, daß man zunächst gar nicht bemerkt, daß sie doch nur ein noch viel schwierigeres Problem eingetauscht zu haben: das Problem des vielbeschäftigen Staatsmannes, scharschunigen Juristen und kritischen Denkers, der bei so vielseitiger Tätigkeit nun noch Zeit und Lust gefunden hätte, Gedichte, Theaterstücke und Romane zu schreiben, deren er sich aber so sehr schämt oder doch so wenig rühmt, daß er ihnen nicht einmal seinen Namen lädt, offenbar ahnungslos, was diese „Tristes“, diese mühsigen Scherze, die er nur zu seiner Erholung treibt, etwa wie man Whist spielt, der ganzen Menschheit bedeuten! Stehen wir da nicht schließlich auch wieder

Riga ein. Am 4. fiel der Kriegshafen Dünamünde, bei dessen Einnahme deutsche Flottenteile tätigst mitwirkten. Binnen vier Tagen hat die 8. deutsche Armee die 12. russische, die allein im Dünabrückenkopf und dessen nächster Umgebung fünfzehn Divisionen in stark ausgebauten Stellungen stehen hatte, in 64 Kilometer breiter Front durchbrochen und vollständig geschlagen, sie flutet in Auflösung in nördlicher und in nordöstlicher Richtung gegen die Stadt Wenden zurück. Die deutschen Streitkräfte unter General Hüttner haben bereits die Livländische Aa überschritten, nordöstlich von Riga die Ostsee erreicht und in Dünamünde eine Anzahl schwerster Artilleriegeschütze vollständig unversehrt erbeutet, bei Riga fielen 150 Geschütze in ihre Hände. Dünamünde und Riga, die über sehr leistungsfähige Werften, Werkstätten und Arsenale verfügen, sind wertvolle Stützpunkte für die Deutschen geworden. Bis nun sind 120 Offiziere und über 7500 Russen gefangen, 200 Maschinengewehre und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet. Bis nach Friedrichstadt hat der Russen alle Stellungen an der Düna geräumt. Deutsche Artillerie hat 70 Kilometer östlich von Riga bei Neu-Saipen und Rialu russische Nachhuten geworfen.

In der mazedonischen Front haben Bosniener, Franzosen, Serben und Engländer vergeblich versucht, deutsch-bulgari sche Linien zu überrennen. Sie erreichten nichts. Bei Bratindol erschossen die Franzosen die blutigsten Verluste, auf dem Dobropolje brachen alle serbischen Anführungen zusammen und an der unteren Struma sowie zwischen Warbur und Doiransee holten sich die Engländer blutige Köpfe, während die Italiener Gesangene im deutschen Händen zurückließen. Das lebhafte Artilleriefeuer im Gelände bei Bitola dauert noch an, aber aus der Offensive der Armee Sarrais wird vermutlich wieder nur: „Viel Lärm um Nichts.“ —k.

Die Schuld am Kriege.

Die Ergebnisse des Suchomlinow-Prozesses.

Berlin, 6. September.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ beschäftigt sich unter der Überschrift „Fragen und Antworten“ nochmals mit dem Prozesse Suchomlinow. Sie erinnert an die ersten großen und überraschenden Aufschlüsse über die Zettelungen Englands, die uns die belgischen Staatsarchive brachten, sowie an den aufgesangenen Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 30. Juli 1914, die das erste Licht auf die entscheidenden diplomatischen Vorgänge in Petersburg warfen, und schreibt dazu:

In den letzten Tagen hat nun der Staatsprozeß gegen den früheren russischen Kriegsminister Suchomlinow in den Schleier vor den geheimen Vorgängen jener unheilschwangeren Schicksalstage weggezogen und der Welt Aufschlüsse gegeben, die ihr sonst vielleicht ewig unerreichbar geblieben wären. Denn diese Geheimnisse sind mit einer so ungeheuren persönlichen Verantwortung verknüpft, daß die Schulden allen Grund gehabt hätten, sie mit sich ins Grab zu nehmen. Jetzt sind Suchomlinow und Janischewitsch vor den Schranken des Gerichtes aufgetreten. Sie bestätigten feierlich, daß Zar Nikolaus in jener Nacht den Befehl zur Generalmobilmachung in der Tat unzweideutig und unabdingt widerzuufen hat, daß aber sein Kriegsminister und sein Generalstabschef diesen Widerruf einfach unbeachtet ließen, eine Ungehörigkeit, vor deren Folgen die Sasonow im Laufe des 30. Juli 1914 gelungene Umtimmung des Zaren die Schuldigen bewahrte.

Wer hat also den Krieg gewollt? Hält man mit den Enthüllungen des Petersburger Prozesses die sofort bei Beginn des Krieges bekanntgegebenen Telegramme unseres Kaisers an die Herrscher Russlands und Englands zusammen, so gewinnt man auf die Frage eine Antwort von so zwingender Klarheit, von so schlagender Beweiskraft, daß fortan kein Irrtum und kein Zweifel

vor einem unwissenden, nämlich einem nicht einmal sich selbst und den Wert seiner eigenen Daten kennenden Genie?

Wir können nicht begreifen, wir könnten es uns nicht erklären, daß Shakespeare und Cervantes diese Worte geschrieben hätten. Aber die Baconisten beweisen uns bisher weder, daß Bacon sie geschrieben hat, noch auch nur, daß er sie geschrieben haben kann. Diesen Beweis bleibt uns auch Alred u. Weber-Ebenhof immer noch schuldig, der jetzt in einer lebhaften, ungeistüm begeisterten, wenn auch nicht gerade methodischen Schrift, „Bacon—Shakespeare—Cervantes“ (Anzengruber-Verlag, Brüder Sußhoffs, Leipzig-Wien 1917), heftig für Bacon wirbt. Indem er die Beleidigungen seines Glaubens unablässig mit zunehmender Leidenschaft wiederholt, wird die Kraft seiner Argumente darum nicht stärker und der ganze Paroxysmus von Schärfur im Aufspüren von versteckten Anspielungen, Deutzen von Anagrammen, Entzücken von Beziehungen kann uns nicht darüber täuschen, daß auch er noch nirgends einen zwingenden Beweis gefunden hat. Dejo willkommen ist sein Plan einer österreichischen Shakespeare-Bacon-Gesellschaft zu heizen, denn dies ist immer noch anschwelende Problem fordert die Versammlung vieler Kräfte. Hier genügt der Eifer des Dilettanten so wenig als die methodische Benützung, sei es des Historikers, des Archivars, sei es des Linguisten, sei es des Philosophen, des Psychologen allein. Hier hat auch der Dichter, der mehr aus der Empfindung als innerer Anschauung als nach Gründen des Verstandes urteilende Künstler das Wort, wenn auch selbst er noch immer kein entscheidendes. Entscheidung wird sich vielleicht nach Jahren erst ergeben, wenn sie sich, jeder von seiner Seite her durchzuhören, durchzustechen bestrebt, unversehens alle doch einmal an einem Punkte begegneten. An diesem Punkte würden wir dann den Begriff eines so grandiosen Fassungskraft und Wirkungskraft teilhaft, den auch nur ahnen zu können sich die führende Phantasie bisher nicht ummaßen darf.

mehr möglich ist, und daß die verleumderische Legende, mit der unsere Feinde die geschichtliche Wahrheit zu umnebeln suchen und die insbesondere Wilson, allerdings in slavischer Abhängigkeit von seinen englischen Vorbildern, neuerdings zum Kern seiner Antwort an den Papst gemacht hat, fortan nicht mehr den Saum unseres Gewandes zu besiedeln mag.

Und wer hat in jenen entscheidenden Tagen die Wahrheit gesagt und wer gelogen? Das letzte Telegramm des Zaren vom 30. Juli um 1 Uhr 20 Minuten nachmittags enthält noch die bezeichnenden Sätze: „Ich danke dir vom Herzen für deine rasche Antwort. Ich entsende heute Abend Tatsachen mit einer Instruktion. Die jetzt in Kraft trenden militärischen Maßnahmen sind schon vor fünf Tagen beschlossen worden, und zwar aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Österreichs. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß diese Maßnahmen in keiner Weise deine Stellung als Vermittler beeinflussen werden, die ich sehr hoch anschlage. Wir brauchen deinen starken Druck auf Österreich, damit es zu einer Vermittlung mit uns kommt.“ Es mag dahingestellt bleiben, ob zu der Stunde, da dieses Telegramm abging, die „Umtimmung“ des Zaren schon vollendet, ob also das ganze Telegramm Lüge und Schelei war. Aber das steht fest, daß General Tatschessoff tatsächlich nicht entstanden worden ist, daß der Zar mittlerweile in seinem Telegramm wechsel mit dem deutschen Kaiser Zeit fand, den Gesamt mobilisierungsbefehl zu unterzeichnen, der nach der bekannten Instruktion vom Jahre 1912 den Krieg gegen Deutschland bedeutete, und daß dieser Befehl nach einem flüchtigen Versuch der Zurücknahme etwa 12 Stunden nach dem letzten Telegramm auch förmlich bekanntgegeben wurde, nachdem die Ausführung ohnedies schon 24 Stunden vorher begonnen hatte.

Nehmen wir dazu das berüchtigte Ehrenwort des Generalstabschefs Janischewitsch gegenüber dem deutschen Militärbevollmächtigten, so hat wahrlich auch die zweite Frage eine für Rusland und seine Verbündeten geradezu niederschmetternde Antwort gefunden. Überblicken wir aber noch einmal die Gesamtheit dieser Vorgänge, und zwar einschließlich des von England angeregten Kongressgedankens und des vom Zaren nach Unterzeichnung des Gesamt mobilisierungsbefehls (!) noch flüchtig in die Debatte geworfenen Vorwiegens, den österreichisch-serbischen Streit der Haager Konferenz zu überweisen, so steht mir Schritt für Schritt auf eine wohlberechnete Hinterhältigkeit, die einzige und allein auf Zeitgewinn und die daraus sich ergebenden militärischen Vorteile berechnet sein konnte.

Und wenn wir also die dritte und entscheidende Frage stellen: Wer hat bei allem die Sache der Menschheit und der Gesittung geführt, wer tut an sich selbst und seine Vorteile gedacht? so kann die Antwort darauf nicht zweifelhaft sein. Das Lügen und Verleumdungsgewebe unserer Feinde wird jetzt von ihnen selbst wie unter dem Bann eines intierlich und äußerlich sich vollziehenden göttlichen Strafgerichtes mit der eigenen schuldigen und blutbefleckten Hand zerstören. Für unser deutsches Volk aber hat es dieser Geständnisse und Enthüllungen im Grunde nicht bedurft. Die Worte, mit denen der Kaiser bei Ausbruch des furchtbaren Krieges gleichsam vor Gott spricht, sind ihm Zeugnis und Beweis genug, denn es fühlt und weiß, daß der Kaiser selbst in einem jüdischen Augenblick schon die leiseste Unwahrheit als Lasterung und Herausforderung des Ewigen empfinden würde, und weil es das fühlt und weiß, hat es sich in keineswegs ehrliche Gummigkeit von Anfang an um den Thron des Kaisers geschart und hält ihm durch alle Not und Gefahr des Krieges hindurch eine durch keine Lockung und keine Drohung zu erschütternde Treue.

Die Schiffsräumnot der Entente.

Eine der letzten Nummern des „Economist“ enthält einen neuen englischen Versuch, den U-Boot-Krieg mit der Fieber an dem Papier zu gewinnen, indem durch Verstärkung der Zahlen über Schiffsvorluste und Neubauten im eigenen und neutralen Lande der früheren Eindruck erzeugt werden soll, als wäre der deutsche U-Boot-Krieg ein Verfolger.

Während das „Journal of Commerce“ noch am 26. Juli sowie Anfang August in gesperrten Lettern und an leitender Stelle feststellte, daß Amerika der Entente nicht viel helfen könnte, daß England den Schiffsmangel in der Hauptlache aus eigener Kraft beseitigen müsse und daß die Gefahr sehr ernster Charakter trüge, schreibt jetzt der „Economist“ im vollkommenen Gegensatz hierzu: Das Einbrechen Amerikas gilt als der entscheidende Punkt! Warum dieser Widerspruch? Nur weil der Schiffbau in den Vereinigten Staaten nach dem Voranschlag für 1917 1,4 Mill. Bruttoregistertonnen betragen soll und weil man dort den Jux nach Stahl Schiffen von Juni 1917 bis Dezember 1918 auf über 3 Mill. Tonnen berechnet.

Bei uns ist wieder und immer wieder bis zum Überdruck nachgewiesen worden, wie wenig von den amerikanischen Versprechungen zu halten ist und daß bisher nur Bruchteile des phantastischen amerikanischen Bauprogramms verwirklicht werden können. Die nordamerikanischen Werften sind seit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges in steigendem Maße mit Arbeiten überhäuft und können keine neuen Aufträge mehr annehmen. Es mangelt auch an den wichtigsten Vorbedingungen, an Eisen, Stahl, Holz, Maschinen, Werften, gelehrten Arbeitern, um eine gewaltige Produktion, wie England sie braucht, in kurzer Zeit zu bewältigen. Vorläufig haben die weitaußschreitenden amerikanischen Pläne nur zu einem Vermünnis zwischen Generalmajor Goethals und seinem Widersacher,

Mr. Denmann, sowie zur Enthaltung dieser beiden Schiffsbauunfälle geführt. Auch in Amerika lassen sich eben Stahlwerke, Werften, Ingenieure usw. nicht aus der Erde stampfen. Was an Schiffen dort neu gebaut wird, steigt in diesen Jahren schwerlich 1,5 Mill. Tonnen und wird auch im nächsten Jahre nicht ansteigen mit den Erfolgen der U-Boote Schrift halten. Außerdem dürfte Amerika für seinen Jux noch andere Verwendung haben, als ihn ganz dem englischen Bruder zur Hilfe zu senden. Die Ausbreitung der eigenen Schiffahrtsbeziehungen nach Südamerika und Ostasien dürfte den Vereinigten Staaten näher liegen als die Verwendung von 5 Mill. Tonnen Schiffsräum, die vorläufig nur auf dem Papier vorhanden sind und die zur Überfahrt eines 500.000 Mann starken amerikanischen Heeres nach Europa nötig wären.

Doch die Betrachtungen des „Economist“ über Nordamerika sind lediglich Zukunftsmusik. Hierüber läßt sich streiten, je nachdem man der seit Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges nicht mehr lang bestreitenen Herrschaft Englands einen Aufschub gönnen will oder nicht. Anders verhält es sich mit den Angaben des „Economist“ über die tatsächlichen englischen Verluste. Die hierauf bezüglichen Zahlen des „Economist“ sind erweislich falsch und offensichtlich auf Täuschung berechnet. Im „Schwarz“ Monat April wurden nicht, wie „Economist“ meint, nur 830.000 Tonnen, sondern 1.091.000 Tonnen feindlichen und neutralen Schiffsräumes versenkt. Darunter befanden sich nicht, wie „Economist“ behauptet, nur 460.000 britische Tonnen, sondern mindestens 650.000 Tonnen. Entsprechend den monatlichen Durchschnittsversenkungen von 900.000 Bruttoregistertonnen dürfte der „Economist“ für die Zeit vom 1. April 1917 bis 31. Dezember 1918 nicht, wie er es tut, nur mit einem zulässigen Verlust von 4,2 Mill. Tonnen rechnen, sondern insgesamt mit rund 11 Millionen Tonnen. Was England diesen gewaltigen Verlusten gegenüber in der gleichen Zeit mit Hilfe seiner Verbündeten zu bauen, zu kaufen und zu räumen imstande ist, beträgt nach den eigenen Angaben des „Economist“, falls sie zutreffen, höchstens 5 Millionen Tonnen, so daß also England mit einem Reinverlust von 14 Millionen Tonnen im Jahre 1918 abscheiden würde. Was dies bei einem Schiffbestand von 15 Millionen Tonnen bedeutet, braucht sich niemand erklären zu lassen.

Verschiebung der Parlamentssession.

Das „Prager Tagblatt“ meldet: Im Abgeordnetenhaus verlautet, daß eine Verschiebung des Zusammentreffens des Reichsrates möglich sei. Es hätten sich verschiedene Schwierigkeiten ergeben, so daß sich vielleicht der Reichsrat zu einem späteren Zeitpunkt als dem 18. September versammeln wird. Diese Meldung wird nunmehr bestätigt und man spricht in diesem Zusammenhang von dem Beginn der Plenarsitzungen des Abgeordnetenhauses erst Anfang Oktober, und zwar wäre als erster Tag Dienstag der 2. Oktober in Aussicht zu nehmen. Bekanntlich läuft das Budgetprovisorium Ende Oktober ab und die Budgetfrage wird vor allem vom Parlamente zu lösen sein. Es soll nunmehr, wie verlautet, kein weiteres Provisorium gemacht werden, sondern es soll ein ordentliches Budget vorgelegt werden, und zwar bereits in der ersten Sitzung des Hauses.

Der sonstige Tagungsplan der parlamentarischen Körperchaften soll durch eine eventuelle Verschiebung des Termines der Plenarsitzungen keine Änderung erfahren und hauptsächlich sollen die Delegationen, wie bereits gemeldet, im November 1917, diesmal bekanntlich in Wien, zusammentreten.

Auflösung der Mandatare Tirols.

Aus Innsbruck wird uns berichtet: Unter den Vorsitz seines ersten Präsidenten Landeshauptmann Schratt hielt gestern der Landeskulturrat eine Vollversammlung ab, in der folgende Resolution einstimmig angenommen wurde:

Die heutige Vollversammlung des Tiroler Landeskulturrates und die derselben beitragenden zahlreichen Tiroler Reichsrats- und Landtags-Abgeordneten sprechen Kaiser und Papst für ihre ersten und unablässigen Bemühungen um die Beendigung des gegenwärtigen Völkermordes und um die Erlangung eines gerechten und billigen Friedens für das verblutende Europa den Dank aus und hegen den sehnlichsten Wunsch, daß mit Gottes Hilfe den unvernünftigen Blutvergießen bald ein Ende bereitet werden möge.

Angeichts der trost aller Siege der Mittelmächte in den Reihen unserer Feinde immer wieder austaugenden Frage von Abtretenen österreichischen oder tirolischen Gebietes an das räuberische Italien wird neuerdings feierlich erklärt, daß von unserem Vaterlande, das seit vielen Jahrhunderten ein altes habsburgisches Staumland und Erbgut ist, und dessen angehaupte Bewohner ohne Unterschied der Sprachen und Rassen, ob Deutsche, Ladinier oder Italiener, ihre Kaiserstreue stets mit ihrem Blute bewiesen haben, in ein Fuß breit Erde an den blutgierigen Feind überlassen werden darf.

In der Frage der innerpolitischen Neuordnung Österreichs verlangen wir bei allen beabsichtigten Maßnahmen die redliche, fräßige Vorstellung des österreichischen Staatsgedankens vor allen anderen politischen oder nationalen Rücksichten. Wir halten auch fest auf die geschichtlichen und rechtlich begründeten Selbstverwaltung der Kronländer und insbesondere an einem ungeteilten und durch seine nationalen Scheidewände teilbaren Kronlande Tirol von der nördlichen Reichsgrenze bis zur Bermer Klause und zum Gardasee.

In einem weiteren Antrag wird gegen die fortwährende Verhetzung der konsumierenden Bevölkerung gegen die Landwirte sowie die fortwährenden Beleidigungen der Bauernschaft protestiert.